

Predigt im Gottesdienst der Universitätskirche am 2. Sonntag n. Trin.

30. Juni 2019, Predigttext: Jes 55, 1-3 – Gott ist ein Gastgeber

Prof. Dr. Traugott Roser

Liebe Universitätsgemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

ein Thema zieht sich durch die biblischen Lesungen dieses Sonntags. Es ist gebündelt im Wochenspruch aus Mt 11: Kommt her zu mir, alle, - die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.

Gott ist Gastgeber. Gott lädt ein, zu allen Zeiten, alle Zeiten hindurch. Immer wieder scheint Gott sich jedoch zu wundern, dass seine Einladungen auf Zurückhaltung stoßen. Umso deutlicher, umso forciierter bringt er darum sein Angebot zu Gehör. Im Predigttext aus Jesaja 55 wirkt Gott geradezu wie ein Marktschreier, der seine Ware anpreisen muss. Dabei will er noch nicht einmal etwas verkaufen! Aber hören Sie selbst:

Jes 55, 1-3

I Gott als Marktschreier?

Man braucht nicht viel Phantasie, um sich die Szene vorzustellen, in Münster, wo der Gang zum Markt am Samstag zu den Ritualen des Bürgertums gehört, da kann man es sich förmlich vorstellen: zwischen den Buden mit auf Hochglanz poliertem Gemüse, mit zum Grillen vorbereitetem fangfrischen Meeresfisch und dem Stand mit prickelndem Prosecco die Stimme erklingt: Alle, die durstig sind: kommt her zum kostenlosen Wasser. Wer kein Geld hat, kriegt bei mir kostenlos zu Essen. Ob die Stimme das leise sagt, freundlich, höflich, mit westfälischer Zurückhaltung? Oder ob sie schreit, laut wie der billige Jakob auf der Auer Dult in München? Egal ob hier oder da – die Menschen werden sich etwas irritiert umdrehen, für einen Moment zögern – ein Gratisprobchen Brot mit Olivenöl oder ein Probegläschen Wasser, Wein, vielleicht sogar Biomilch? – aber dann werden sie doch weiter gehen und bei ihrem Stammhändler einkaufen. Wer weiß, was das für einer ist? Ob man dem wirklich trauen kann? Will einem bestimmt etwas andrehen. Da greift man, auch wenn es etwas kostet, doch eher zum Vertrauten: eine Flasche Prosecco und ein Fischfilet und die Kartoffeln, die man kennt. Qualität hat eben ihren Preis. Es braucht nicht viel Phantasie, sich

das vorzustellen. Wie der arglose Marktschreier verzweifelt: Ja, wollt ihr denn nicht etwas haben, etwas Gutes! Ohne dass ihr dafür zahlen müsst?

II Die Verlockung der Projektion

Aber: Ist Gott wirklich ein Marktschreier? In den Predigten, die ich zu dieser Textstelle las, schien das klar zu sein: Nikolaus Schneider, ehemaliger Ratsvorsitzender der EKD, formuliert: Der Prophet Jesaja „lässt Gott in der Rolle eines Marktschreiers auftreten! Gott ruft die Durstigen zum Wasser. Gott lädt die Armen ein, ohne Geld zu kaufen. [...] Gott ruft den Begüterten zu, ihre Kaufentscheidungen zu überprüfen. [...] Wie ein Marktschreier ruft Gott die Mittellosen und die Begüterten dazu auf, seinem Wort Gehör zu schenken.“

Die Verlockung, das eigene Schreien, die eigene Verzweiflung ob des fruchtlosen Werbens und Predigens hinter dem Bild des marktschreierischen Gottes zu verstecken, ist groß. Zumindest in unserer Gegenwart. Vor etwa zwei Wochen veröffentlichte ein Freiburger Forschungszentrum seine Prognosen zur Entwicklung der Mitgliedschaftszahlen der evangelischen Kirchen – bis 2060 eine Halbierung. Die Folgen für das Kirchensteueraufkommen waren Bestandteil der Prognose. Und der Leiter des Forschungszentrums, Professor Raffelhüschen, machte deutlich: „Mehr als die Hälfte des Mitgliederrückgangs beruht auf Tauf-, Austritts- und Aufnahmeverhalten.“ Auf dem Marktplatz einer gesättigten, der institutionalisierten Religion überdrüssigen Gesellschaft tun sich die Kirchen schwer, ihre Botschaft an die Menschen zu bringen. Ein prophetischer Text, der Gott in derselben Situation sieht, birgt doch etwas Trost; es macht die eigene Frustration zumindest etwas erträglicher. Aus Nikolaus Schneiders Worten höre ich diesen Trost, die Hoffnung auf Selbstvergewisserung:

„Das sehe ich als eine der größten Herausforderungen für unsere christliche Mission in einem säkularisierten und religiös-pluralen Europa:

- Offen und einladend auf Menschen zuzugehen, denen Gott, Glaube und Kirche fremd geworden sind.

- Menschen in Wort und Tat nahe zu bringen ‚was das Christentum und wer Christus heute für uns ist‘.

- Unseren christlichen Glauben überzeugt und überzeugend zur Sprache zu bringen, dies aber im Respekt vor anderen religiösen Beheimatungen.

Ziel christlicher Mission ist es doch, die Liebesbewegung Gottes in die Welt zu bezeugen und fortzusetzen.“

Wir bieten einfach unsere Botschaft unbeirrt weiter an. Der – wie ich finde gelungene – Kirchentag in Dortmund lebte von dieser Erfahrung: Kirche ist sichtbar und relevant. Und die Verheißung des Jesajatextes in Vers 5: Siehe, du wirst Heiden rufen, die du nicht kennst, und die Heiden, die dich nicht kennen, werden zu dir laufen um des Herren willen!

Ist es also eine Projektion der eigenen Befindlichkeit angesichts leerer Kirchen, die sich auf die Vorstellung vom Marktschreier-Gott überträgt? Ob das schon für die Verfasser des Abschnittes am Ende des Deuterocesaja gilt, müssten die Kollegen aus dem AT sagen. Immerhin wiegen sich die Verfasser in Zuversicht auf eine gute Zukunft, in der ganz Israel einen ewigen Bund mit Gott eingehen wird und groß sein wird wie David. Ist das Hoffnung auch für die Zukunft unserer Kirchen?

III Es geht um Qualität

Vielleicht geht aber dieses ekklesiologische, auf die Mission der Kirche fokussierte Interesse an der Intention des Textes vorbei? Ich will darum einen anderen Zugang versuchen. Inspiriert bin ich dabei von der Weise, wie Martin Luther 1546 die Stelle übersetzte: Da sagt die Gottesstimme: "*Höret mir doch zu / vnd esset das gute / So wird ewer Seele in wollust fett werden*". (Luther 2017: Hört doch auf mich, so werdet ihr Gutes essen und euch am Köstlichen laben)

In seiner unnachahmlichen direkten und sinnlichen Sprache macht Luther uns aufmerksam, dass vielleicht nicht das Motiv des Marktschreiens, des wohlfeilen Anbietens von Ware das Zentrum ist, sondern die Qualitätsmerkmale der Ware. Das Gute. Das Köstliche. Das reine Wasser. Das köstliche Brot. Und obendrein der Wein und die Milch. Sich daran in Wollust laben, so dass die Seele fett daran wird. Es ist ein Motiv der Lust, der Sinnlichkeit, nicht der Frustration oder marktwirtschaftlicher Kosten-Nutzen-Logik. Es geht um nicht weniger als um Lebensfülle.

IV Gott ist ein Gastgeber und wir sind Gäste

Wir neigen dazu, die Begriffe, Bilder und Metaphern, die in den biblischen Texten allzu schnell zu spiritualisieren. Dann ist das Brot geistliche Nahrung, der Durst ist nur ein übertragenes Sehnen der Seele. Es liegt vielleicht an unserer Überflusgesellschaft, in der man die Hälfte von dem, was man beim Discounter kauft, in den Biomüll kippt. Aber für die Menschen, die den Jesajatext im

babylonischen Exil hörten, muss es berauschend gewesen sein, zu hören, dass Gott sie mit dem Reinsten und Feinsten verwöhnen wird. Das überstieg die süßesten Träume. Das muss so gewesen sein wie die Care-Pakete der amerikanischen Soldaten, die Schokolade und Butter und Kaugummi enthielten. Ein Füllhorn des Glücks.

Gott ist ein Gastgeber. So erzählt es das Evangelium, das wir auf Koreanisch und Deutsch gehört haben. Gott hat Lust daran, einzuladen. Wie der Mensch, der ohne ersichtlichen Grund ein Festmahl gibt und viele, viele dazu einlädt. Als Jesus diese Geschichte erzählt, saß er gerade selbst zu Tisch, war selbst Gast im Haus eines hochangesehenen Pharisäers. Es war ein Sabbat, und Jesus war eingeladen, das Brot zu essen. Aber Jesus scheint nicht recht genießen zu können. Er beobachtet Missgunst unter den Gästen. Eifersüchtig achten sie darauf, wer oben, auf den Plätzen der Ranghöheren sitzen darf. Man setzt sich in Grüppchen Gleichgesinnter und tuschelt. Die Freundlichkeit des Gastgebers ist vergebens wie der vergebliche Ruf des Marktschreiers. Da erzählt Jesus seine Geschichte vom großen Abendmahl. Und erzählt von den Untugenden der Geladenen, die schon gar nicht erst zum Fest kommen, weil ihnen anderes wichtig ist. Jeder hat seine guten Gründe, jede ist beschäftigt (Professorin Becker hat uns dafür erst vergangenen Freitag bei ihrer Antrittsvorlesung den Begriff des *homo occupatus* geschenkt). Egal: das, wogegen sie verstoßen, sind die Pflichten als Gast. Die Leute im Haus des Pharisäers, die sich gründlich daneben benehmen, und die Geladenen, die sich herausreden.

Aber das Wunderbare in dieser Geschichte ist: der Mensch ist so sehr und von Grund auf Gastgeber, dass er sein Haus einfach aufmacht, für jede und jeden. Angefangen bei den Armen und Blinden und Lahmen und dann jeden und jede auf der Straße. Sie werden schmecken, wie freundlich der Herr ist.

Auffällig oft wird in den lukanischen Texten erzählt, mit welcher sinnlichen Freude die Einladungen Gottes verbunden sind. Als der verlorene Sohn heimgekehrt ist, wird ein gemästetes Kalb zum Festmahl aufgetischt. Für das letzte Mahl mit den Jüngern wird ein Passalamm zubereitet. Die Emmausjünger erkennen Jesus daran, wie er das Brot segnet und bricht. Nicht weit ist es zu Johannes, zum ersten Wunder, bei dem Jesus ein Hochzeitsmahl durch das Weinwunder rettet und wo Jesus sich selbst als Brot des Lebens und als lebendiges Wasser beschreibt. So sehr ist er Gastgeber, dass er sich selbst verausgabt, dass er sich schenkt.

Es gibt eine literarische Umsetzung dieses Motivs, verfasst von der dänischen Schriftstellerin Tanja Blixen. In ihrer Novelle Babettes Fest – Grundlage einer großartigen Verfilmung – erzählt sie von einer französischen Köchin, die in den Wirren der politischen Umbrüche Frankreichs Aufnahme findet in einer kleinen puritanischen Sekte an den Küsten Dänemarks. Sie darf nun für die kleine Gemeinschaft kochen: Brotsuppe und Trockenfisch. Eines Tages gewinnt Babette bei einer Lotterie eine unvorstellbare Summe Geld. Voller Freude erbittet sie von der Gemeinschaft nur eines: dass sie einmal so kochen darf, wie sie es gewohnt war, mit Schildkrötensuppe und Perlhuhn und Champagner. Die Puritaner fürchten das Schlimmste, Verlockungen des Satans. Aber gut, wenn Babette es sich wünscht, wahrscheinlich zum Abschied, dann sei es so. Und so sind sie da, argwöhnisch gegen alles und jeden. Doch mit jedem Gang und mit jedem Glas Wein dringt eine Freude in ihre Herzen, die sie ihren Argwohn und ihre Streitsucht vergessen lässt. Unter dem weiten Himmel Gottes tanzen sie in die Nacht. Und Babette bleibt, denn sie hat alles, ihr ganzes Vermögen in dieses Festmahl gesteckt. Das ist ihre Erfüllung: Ihr werdet Gutes essen. Ihr werdet euch am Köstlichen laben.

Gott bereitet einen Tisch. Und er schenkt voll ein. Gott ist ein Gastgeber. Von Anfang bis Ende der Bibel. Der fünftletzte Vers der Bibel, Offb. 22,17 nimmt das noch einmal auf: Komm! Und wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst.

V Allein das Evangelium!

Liebe Gemeinde. Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken. Das ist der Wochenspruch dieses Sonntags. Natürlich reizt es mich, am Ende doch noch in eine Moralpredigt zu verfallen. Es reizt mich nachzudenken, ob wir, wenn Gottes Gnade so sehr mit Lebensmitteln bester und reinsten Qualität verbunden ist, nicht auch einen bewussteren und nachhaltigeren Umgang mit Lebensmitteln einüben müssten. Aber dann würde selbst meine Anliegen projizieren.

Darum ich will aufhören beim Fest. Bei der Lust des Gastgebers. Bei der Stimme, die aus lauter Lust und Leidenschaft und Gnade und Barmherzigkeit sagt: kommt her, trinkt das Wasser, trinkt Wein und Milch, esst das Brot, labt euch an den Köstlichkeiten. Und das Wort, das ihr hört, nehmt es mit ebensoviel Freude und Glück. Das ist das Evangelium. Ein Geschenk, weil Gott Lust hat an uns. Alles weitere ergibt sich. Wir werden noch staunen!

Amen